Ein Menschenfreund.

Kriminal-Roman von M. L. Maxwell.

(8. Fortsetzung.)

In der Einsamkeit seiner erniedrigenden Haft hatte er für das arme Geschöpf der Thränen genug geweint, dessen Schicksal so grausam war. Er wollte auf Lisas Grab im Highgate-Friedhof eine Marmorplatte legen lassen, die von ihrem sanften Leben, ihrer uneigennützigen Liebe berichten sollte; und dann würde ihm sein Gewissen doch erlauben, ihres tragischen Schicksals zu vergessen und sich nur der Tage zu erinnern, als sie einander geliebt hatten und zusammen glücklich gewesen waren.

Ein höheres Glück sollte er in Zukunft sein nennen — so hoffte er —, das Glück einer Verbindung mit einem reinen, makellosen Weibe, mit seiner kleinen Mary, seiner heiteren, fröhlichen Gespielin, mit dem Weibe, aus dessen Augen Wahrheit und Muth hervorglänzten, mit der Siegerin, die sein Herz als Königin und Herrin anerkannte.

* * *

In Kensington giebt es lange Straßen mit ansehnlichen Häusern, welche aber die Sonne nie bescheint. Es mag wohl eine günstige Stunde geben, in der die eine Seite von den Sonnenstrahlen getroffen wird, doch der zufällige Besucher überrascht Phöbus selten bei diesem Thun. Die lange Straße mit den Häusern, deren Arcaden fast alle gleich sind, verharrt zumeist in einer Atmosphäre von neutralem Grau, die kaum von den hübschen Palmen und Gummibäumen in den Bogenfenstern belebt wird.

Frau Tressilian-Smith's Haus war derselben Bauart, und vergebens hatte deren Kunstsinn gegen diese Einförmigkeit angekämpft. Das Gelbgrün einer Portiere zwischen Flur und Vorzimmer, die bunten Jalousien vor den Treppenfenstern sprachen für ihre erfolglosen Anstrengungen, und der düstere Eindruck der Straße, welchen der Besucher mit in das Haus nahm, ward durch diese schwachen Versuche nicht gehoben.

Arnolds gute Laune wich vor dem Geist dieses Ortes, und er war bereits ganz niedergeschlagen, als er auf den Telegraphentaster von Nr. 19 drückte. Es befiel ihn eine Art Verzweiflung, als er von einem schwarzgekleideten Diener in ein düsteres Hinterzimmer geführt wurde, das Frau Tressilian-Smith ihr Empfangszimmer nannte.

„Arme Mary, wenn dies das beste Zimmer im Hause ist, so bedauere ich sie," dachte Arnold.

Ihm war, als wäre er wieder zwischen den Wänden des Gefängnisses; allein die Palmen, der Silberschrank, auf dem die Senftöpfe und sonderbaren Löffel von drei Generationen paradirten, die riesigen Bücher, Tintenfässer und Leuchter auf den steifbeinigen Tischen, das kleine Klavier, das mit einem japanischen Vorhang bedeckt war, und die allgemeine Art und Weise des Zimmers bezeugten für den Anspruch das Beste zu sein.

Sichtlich war dies Frau Tressilian-Smith's Hauptempfangszimmer, ein Zimmer, auf das sie stolz war.

Er saß zehn Minuten lang in dieser erkältenden Umgebung da; das Feuer in dem mit Ornamenten gezierten Kamin war spärlich und gab weder Flammen noch Hitze. Er hatte Zeit, jedes der Bücher auf den beladenen Tischen auf- und zuzuschlagen — echte Salonbücher mit Goldschnitt in Kalbleder gebunden, mit goldenen Ecken, die aber nichts enthielten — wenigstens nichts, was Arnold zu lesen gewünscht hätte.

Es waren lange zehn Minuten, aber Mary wurde ja gleich, wie der leibhaftige Sonnenstrahl hineingehuscht kommen. Vielleicht verlangte es die Etiquette, zuerst nach der Dame des Hauses zu fragen und erst dann nach ihrem Schützling, dachte er; aber die Umstände waren so besondere — nicht jeden Tag kommt ein Mensch aus dem Gefängniß.

Die Thür öffnete sich langsam. Sicherlich nicht von Mary's Hand! Doch, es war Mary Freeland; aber sie kam mit zögernden Schritten, mit so kummervollem Gesicht auf ihn zu, wie Jemand, der einen Todten betrauert, blieb auf halbem Wege stehen und starrte ihn, ohne ihm die Hand zum Gruße zu bieten, ohne Lächeln auf den bleichen Lippen, ohne Glanz in den Augen an.

„Mary, sind Sie nicht froh, mich wieder frei und von jener schrecklichen Beschuldigung gereinigt zu sehen? Haben Sie kein gutes Wort für mich? Ich kam her und hoffte, Sie fast wild vor Freude zu finden, so wie ich es war, als ich ein freier Mann, aus dem Gerichtssaale ging."

„Ich glaube nicht, daß ich je die Bedeutung des Wortes Freude kennen werde," erwiderte sie, wie eine Statue vor ihm stehend.

Er nahm ihre beiden Hände in die seinen; aber diesmal ergriffen seine starken Hände heftiger die ihren und Zorn sprach aus seinen Augen, als er ihr prüfend ins Gesicht blickte.

„Mein Gott! Ist's möglich, daß Sie glauben, ich sei der Mörder jener Frau?"

„Ich glaube nichts, nur — daß ich sehr unglücklich bin."

„Kennen Sie mich nicht genug, Mary, — Sie, das Kind, mit dem ich zu spielen pflegte — Sie, die Sie meine Mutter kennen, die Art, wie ich erzogen ward — all dies läßt Sie noch glauben, daß ich ein Mörder bin?"

„All dies ist nichts gegen das Leben, das Sie nachher führten — Sie lebten mit jener Frau und heiratheten sie nicht, überließen sie dem Verhungern."

„Nein, nein, ich gab ihr mehr Geld, als ich mit mir trug, als ich nach Afrika ging. Ich schrieb ihr sogleich, als ich im Stande war, ihr Geld zu senden. Doch sie war von Wohnung zu Wohnung gezogen und hat niemals meine Geldsendung erhalten."

„O, es war niedrig und grausam von Ihnen, sie zu verlassen, niedrig und grausam sie nicht zu heirathen, die Vergangenheit nicht wieder gut zu machen, Ihr sündiges Leben, das Unrecht, das Sie verübt, nicht zu sühnen"

„Predigen Sie doch nicht!" rief er heftig, „was wissen Sie vom Leben eines jungen Mannes, der in die Welt gestoßen war, wie ich, ohne Freunde, dem Hungertod oder Selbstmord entgegengestellt? Verschonen Sie mich mit dieser Schulmädchenrede, Mary, und sagen Sie mir einfach: Halten Sie mich für einen Mörder?"

Thränen waren ihre einzige Erwiderung.

„Ich habe Ihre Antwort," sagte er. „Ich wußte, daß Sie das Leben und die Welt, in der Sie leben, nicht kennen. Aber ich dachte, daß Ihr weiblicher Instinkt Sie lehren würde, im Herzen und in der Seele eines Mannes, der Sie liebte, zu lesen. Adieu, kleine Mary, fortan sind Sie mir eine Fremde, wir haben nichts mehr miteinander zu thun."

Mit diesen Worten ging er aus dem Zimmer und verließ das Haus. Sie sah mitten in ihren Thränen auf, horchte, und als sie hörte, wie sich das Hausthor hinter ihm schloß, warf sie sich schluchzend in einen Lehnstuhl.

Frau Tressilian machte gerade die Runde bei ihren Bekannten, und so hatte Mary keine Ueberraschung zu befürchten. Arme Mary! Jeder hatte ihr von der Schuld Wildover's gesprochen, wie von einer Thatsache, die mathematisch bewiesen werden konnte; sie hatte den Fall wieder und wieder erörtern gehört, saß bleich und krank vor Seelenpein da, während die Leute die Beweise auseinandersetzten und nicht die geringste Aussicht einer möglichen Unschuld Arnolds zuließen.

Und dann quälte sie der Gedanke an seine Beziehungen zu jener anderen Frau. Sie war in der Camelienbame aufgetreten und hatte die überspannten Begriffe, wie sie gewöhnlich unschuldige Frauen von ihren gefallenen Schwestern haben. Sie idealisirte die sündige Liebe und sagte sich, daß solche Leidenschaften immer von lebenslanger Dauer seien, daß ein Mann von einer derartigen Liebe nie geheilt würde. Und während sie sich geschmeichelt hatte, daß er sie, „Mary Freeland", liebe, war er mit Sinnen und Seele an jene romantische Vergangenheit gebunden.

Und doch, wenn er jene andere Frau liebte, warum hatte er sie getödtet? Aus Eifersucht vielleicht. Er mochte entdeckt haben, daß sie in seiner Abwesenheit treulos gewesen und hatte dann furchtbare Rache genommen. Mary's Ansichten vom Leben waren zum größten Theil Theaterstücken und Romanen entnommen, und Rache war ein großer Faktor in dem System, das sie sich aus Romanen und Dramen gebildet hatte. Und sie fürchtete, daß die Leute ihn richtig beurtheilen, daß er diese schreckliche That begangen hatte! Wie sie Chilbrick für seine erfolgreiche Vertheidigung und dem Gerichte dankbar war, das die Anklage gegen Alfred Wildover zurückgezogen! Er war frei, hatte sein Leben vor sich, um bereuen zu können. Sie dachte, er würde katholisch werden, in einen strengen Orden treten, und malte sich seine Zukunft in einem Trappistenkloster aus. Welch trauriges Ende für Arnold, für ihren braven Arnold, für den jungen Mann, zu dem sie bewundernd emporgesehen, als sie noch ein Schürzchen trug! Sie hatte seit jenen kindischen Tagen sein Bild im Herzen getragen, und die Begegnung an Bord des Dampfers war ihr, als habe sich plötzlich ein Paradies geöffnet.

Jeder sagte ihr, daß er schuldig sei. Niemand bemerkte, daß sie mit zuckendem Herzen und bleichen Lippen dasaß, während ein hervorragender Advokat sich kopfschüttelnd und achselzuckend über den Mord in der Dynevorstraße äußerte. Mary war noch so jung, daß sie an die unanfechtbare Weisheit des Mannes von fünfzig Jahren glaubte, und daß ein hervorragender Jurist keine falsche Ansicht von einem solchen Fall haben könne. Sie hatte jedes Wort, das über diesen berichtet wurde, gelesen, und es schien ihr, daß Niemand trotz des fehlenden Gliedes, trotz der Geschichte mit der Waffe an Arnolds Schuld zweifeln konnte.

Sie hielt ihn nicht für einen kaltblütigen Mörder, suchte Milderungsgründe für sein abscheuliches Verbrechen. Er hatte das geliebte Weib nicht tödten wollen; Eifersucht, Rache, irgend eine große Leidenschaft hatte ihn verblendet; er war von einer Raserei befallen worden, war einen Augenblick lang ein Wahnsinniger gewesen. Sie bildete sich eine eigene Theorie des Mordes, während sie sich der Weisheit jenes alten Herrn beugte, der die Möglichkeit der Unschuld Arnolds verneinte; gab sie seine Schuld zu, so wollte sie ihn auf ihre Weise schuldig wissen.

Am folgenden Abend ward ihr von ihm ein Brief gebracht. Sie hatte seit Arnolds Besuch ihr Zimmer nicht verlassen, blos der Gedanke an Frau Tressilian's Unterhaltungsabende war ihr unerträglich gewesen; sie hatte arges Kopfweh vorgeschützt, und ihr bleiches Gesicht und ihre müden Augenlider hatten ihr bei der Ausrede geholfen.

„Ich fürchte wirklich, daß ihr Kensington nicht gut thut," sagte Frau Tressilian-Smith feierlich, als wenn dies nicht im Bereiche der Möglichkeit läge. „Sie braucht ein Tonicum," hatte Dr. Smith lässig erwidert. „Ich werde vor dem Frühstück nachsehen."

Das junge Mädchen ließ ihren Wirth das Rezept aufschreiben und lag den ganzen Tag in ihrem verdunkelten Zimmer elend darnieder. Es war die letzte Post, kurz vor zehn Uhr, die Arnold's Brief brachte, und als das Dienstmädchen sie allein gelassen, sprang sie aus dem Bett, lief zu ihrem Schreibtisch, wo ein Licht unter rosafarbenem Schirm brannte, riß den Umschlag mit zitternden Fingern auf und ihre Augen irrten über Arnolds Brief, der ohne jede Aufschrift begann:

„Als ich gestern Nachmittags, von dem Gerichte entlassen, ein freier Mann, durch die Straßen ging, kam es mir nicht in den Sinn, daß irgend ein Sterblicher mich für schuldig halten könnte. Umso weniger also dachte ich, daß Sie, Mary, mich anklagen würden! Sie, die meinen Vater und meine Mutter kennen, welchem Geschlecht ich entstamme, aus welchem Stoff ich gemacht bin, halten mich für einen Mörder! Es ist unglaublich!

„Als ich gestern von Ihnen fortging, begann ich denselben Verdacht auch in anderen Augen zu lesen, mich wie ein Paria zu fühlen. Mein erster Gedanke, nachdem ich Sie verlassen, war: geradeaus nach Afrika zurückzukehren. Ich ging zur Schiffsagentur und war bereits im Begriff, mir eine Fahrkarte für den nächst abgehenden Dampfer zu lösen, als ich plötzlich meinen Plan änderte. Es hieße eine Memme sein, vor einem ungerechten Urtheil Rückzug zu blasen; obwohl es mich nach den Goldfeldern und dem rauhen Leben, das mir so wohl gethan, hinzieht, will ich, so sagte ich zu mir selbst, hier bleiben und England so lange nicht verlassen, bis ich vor Marys Augen rein dastehe.

„Das war mein Entschluß gestern Abend, das ist er auch heute. Fortan will ich nur leben, um mich von dem schrecklichen Verdacht zu reinigen, die einzige Aufgabe meines Lebens wird sein: Ihnen, Mary, und auch der übrigen Welt zu beweisen, daß meine Hand nicht die eines Mörders ist.

„Dies sanfte, gutmüthige Geschöpf hätte ich tödten sollen, das immer bereit war, seine kummervolle Vergangenheit durch Selbstaufopferung zu sühnen! Alles, was ich in jener Nacht von ihr wollte, war: mir ein letztes Opfer zu bringen. Ich war an sie durch Bande der Ehre und Liebe gebunden, und ich bat sie, diese zu lösen, auf daß ich ein anderes Weib gewinnen könne, das mit seiner Jugend und Unschuld sich in mein Herz geschlichen hatte.

„Und nun werde ich von diesem Weibe, dem ich, ein liebendes Herz zu opfern bereit war, ungehört verdammt.

„Doch ich will es beweisen, daß ich nicht der Schurke bin, für den Sie mich halten. A. W."

Das war Alles — weiter kein zärtliches Wort, obwohl in dem Brief stand, daß er sie geliebt hatte. Sie geliebt hatte! Seine Liebe war nun erstorben, bei ihrer grausamen Beschuldigung verdorrt, dachte sie. Sie konnte ihn für schuldig halten — sie, die ihn seit seiner Knabenzeit gekannt, sie, die jene glücklichen Tage mit ihm an Bord des Schiffes verbracht hatte. Wie konnte sie die Idee eines schrecklichen Verbrechens mit dem Manne in Verbindung bringen, den sie nur ein paar Wochen zuvor geliebt und bewundert hatte? Sie haßte sich ihres gestrigens Benehmens, ihrer Willenlosigkeit, ihrer Dummheit wegen, daß sie jenem verhaßten Advokaten und all den elenden Leuten geglaubt hatte, die schnell bereit waren, einen Menschen zu verurtheilen den sie nicht kannten.

Den sie nicht kannten. Ja, das war die Entschuldigung für ihr rasches Urtheil. Doch sie, seine Gespielin von ehemals, sie, die jede Linie seines Gesichtes, jeden Ton seiner Stimme kannte, hielt ihn für einen Mörder! Nun wohl, es bewies nur, welch ein geistloses Geschöpf sie war.

„Eine Frau von Geist würde ihn niemals falsch beurtheilt haben," sagte sie für sich.

Sie hatte ihn auf jene zufälligen Beweise hin verurtheilt, wie jene einfältigen Salonschwätzer, die über das Netz der Umstände, das ihn umgab, geplappert hatten. Sie entsann sich seines Stimmungswechsels, ein paar Tage bevor das Schiff in den Hafen einlief — seines düsteren Wesens, seines seltsamen Ausweichens, seiner kummervollen Miene am Morgen des Weihnachtstages, am Morgen, als sie von einander geschieden waren. Sie entsann sich seiner Aufregung nach dem Lesen des Berichtes des Mordes, wie er bleich und sprachlos vor ihr gestanden war. Auf diese Beweise hin, verstärkt durch die Berichte der Zeitungen und durch die öffentliche Meinung, hatte sie ihn verurtheilt.

Eine Frau, deren Liebe begehrenswerth ist, würde ihm trotz aller Welt vertraut haben, dachte sie. Wie er mich verachten muß, für welch ein erbärmliches Geschöpf er mich halten muß!

Sie las seine Verachtung zwischen den Zeilen seines Briefes; seine Anspielungen auf die Todte, die er jahrelang geliebt hatte, die ihm wie eine Gattin gewesen — trafen Mary bis in die Seele.

„Sie würde wie eine Heldin gehandelt haben," dachte sie, „ich aber habe wie eine Närrin gehandelt. Er wird sich nie mehr um mich kümmern; er wünscht vielleicht sich von jener schrecklichen Beschuldigung zu reinigen, auf daß ich meine Worte bereuen möge, nicht aus Liebe zu mir, sondern aus dem ihm eigenen Stolz. Um seiner selbst willen wünscht er rein dazustehen, nicht um meinetwillen."

Am nächsten Morgen war sie ernstlich krank und Doktor Tressilian-Smith brachte Nachmittags einen Berufskollegen zur Konsultation; da sie eine Pensionärin war, die unter der Obhut seiner Frau stand, war er besonders ängstlich um sie besorgt.

„Sie hat immer müde und elend ausgesehen, seit sie bei uns ist," erzählte er dem Doktor, „obwohl sie es nie eingestehen will, daß sie sich unwohl fühlt. Nichts nützte, was auch meine Frau versuchte, um sie in eine gute Laune zu bringen. Man sagt uns, sie wäre ein munteres, lebhaftes Mädchen, aber ich glaube nicht, daß wir je ein so verträmtes, junges Frauenzimmer ins Haus bekamen."

„Eine Liebesgeschichte, ohne Zweifel," meinte der Doktor; „das arme Kind hat sich in ein Fieber hineingearbeitet. Wenn ich Sie wäre, Smith, würde ich sie, sobald Sie sie aufstehen lassen können, an die Ostküste schicken und sie ein oder zwei Monate lang reiten und Golf spielen lassen."

Neuntes Kapitel.

Meine gute kleine Frau drängt schon lange Zeit in mich, meine Thätigkeit in der Bowstraße aufzugeben und mich ins Privatleben zurückzuziehen; sie versichert mir, eine Villa mit einem Garten in der Umgebung Londons wäre gegen Bloomsbury ein Paradies. Wohl gestehe ich, eine Vorliebe für meinen Beruf zu haben, der anderen Leuten vielleicht unangenehm erscheinen mag; aber, wenn Gott einem Mann ein gutes Weib bescheert hat, so ist es seine Pflicht, sich dieser Gabe würdig zu erweisen. So war ich denn entschlossen, mich in nächster Zeit zurückzuziehen; und nun glaube ich, gab die Affaire in der Dynevorstraße den Ausschlag, um meinen Austritt aus dem Polizeidienst zu beschleunigen.

Es that mir leid, von meinen Kameraden, mit welchen ich in freundschaftlichem Verein gearbeitet hatte, scheiden zu müssen; aber ich fühlte, daß ich genug von der Arbeit hätte, die mich viel Anstrengung gekostet, aber mir nur geringe Belohnung eingetragen hatte. So versicherte ich mich denn eines schönen Morgens, nicht lange nach dem Abbruch des Prozesses gegen Wildover, meiner Pension und miethete eine Villa in Putney.

Es war ein neuartiges Gefühl, am frühen Morgen über diese Wiese von Wimbledon zu schlendern, etwas Neues die Lerche im blauen Himmel droben singen und die Kühe auf den Wiesen brüllen zu hören. Ich pflegte meilenweit gegen Eplom und Ewell zu gehen, denn mein Schlaf war nie ein guter gewesen; zumal ich jetzt nichts zu thun und sehr wenig zu denken hatte, wachte ich bei Sonnenaufgang auf, und es war mir eine Lust, in die Luft hinauszugehen und den Sonnenaufgang zu betrachten. Ich habe die Sonne oft genug bei meinen Wanderungen aufgehen gesehen, aber gewöhnlich, nachdem ich die nächtlichen Stunden in Londons Straßen oder auf der Eisenbahn verbracht hatte. Es war mir neu, sie zu Beginn meines Tages, wenn ich frisch aus dem Bett und dem Bad kam, zu sehen, es war mir neu, frei von Zwang, von aller Verantwortlichkeit befreit zu sein, nicht länger zu fühlen, daß jeder Schritt im Leben ein Schritt ins Dunkle ist — daß Schuld und Unschuld, Ehre und Schande, Leben und Freiheit die Einsätze des Spieles seien, das ich gewinnen oder verlieren würde.

Ich hatte nicht mehr beständig wachsam zu sein, irrende Kameraden zurückzuhalten, wenn sie in ihrem Eifer zu weit gingen, oder den Werth der Redlichkeit Menschen zu lehren, die da glaubten, es ginge auch ohne sie.

Meine gute Frau beschuldigt mich der Ruhelosigkeit, daß ich die Annehmlichkeiten eines zurückgezogenen Lebens nicht zu würdigen wisse und Gott nicht genug dankbar sei, daß er mir genug gegeben, um ruhig davon zu leben und fünfundvierzig Pfund jährlich für die Villa Hawton zahlen zu können.

„Meine liebe Charlotte Elisa, ich glaube, ich werde mich mit der Zeit an das müßige Leben gewöhnen," sagte ich. „Aber wenn ein Mann dreißig Jahre lang gearbeitet hat, kann dieser Müßiggang zum Ekel werden. Ich gestehe, daß ich mich manchmal nach etwas sehne, und ich fürchte, es ist nach dem Polizeibureau in der Bowstraße."

Diese unbesonnene Rede machte die arme kleine Frau weinen, sie begann sich selbst Vorwürfe zu machen, daß sie mich von einer Beschäftigung, die ich liebte, abgezogen hatte, und so mußte ich ihr denn die Versicherung geben, daß ich mich in Putney sehr glücklich fühlte.

„Ich dachte, Du würdest Dich für den Garten interessiren," meinte Charlotte Elisa.

„Das thu' ich sja, meine Liebe," sagte ich, „aber da ich nur zwanzig Schritte brauche, um rund um unseren Rasen und die Blumenbeete zu gehen, ist das Interesse bald erschöpft."

„Ich dachte, Du würdest im Garten arbeiten, John. Leute, die ihren Garten bearbeiten, werden nie damit fertig oder dessen überdrüssig."

„Jede Arbeit, die ich auf dem Gebiet der Gärtnerei unternehme, würde so zerstörend sein, daß Du mich einzuhalten beschwören würdest, ehe ich zwei Tage dabei wäre," sagte ich und sie seufzte und sprach nichts weiter über den Garten.

„Wirklich, dieses zurückgezogene Leben paßt mir nicht; ich bin nicht das, was man einen häuslichen Menschen nennt, ich pflege die Köchin nicht zu schelten oder Spinnweben in den Winkeln zu entdecken; ich habe keine häuslichen Beschäftigungen, außer Zeitungen oder Romane zu lesen, und obwohl ich mich, als ich beschäftigt war, daran vergnügt habe, habe ich nun als Müßiggänger den Geschmack daran verloren."

In dieser Stimmung war ich durch einen Besucher überrascht, dessen Erscheinung erfrischend wie eine kalte Douche nach einem türkischen Bade wirkte.

Ich saß im rückwärtigen Theil des Hauses, in einem kleinen Kabinet, das meine Frau Studirzimmer nennt, das ich aber nie anders als die Geräumigkeit unserer früheren Wohnung in Bloomsbury bedauernd ansehe. Ich rauchte gerade, nachdem wir unser Mittagessen früh eingenommen hatten, nachdenklich meine Pfeife, hatte jedes Stück Neuigkeit aus den vier Morgenzeitungen, selbst die Marktberichte, durchgelesen — obwohl die Preise von Kälbern, Rindern und Fett nicht das mindeste Interesse für einen Mann haben konnten, dessen Haushalt aus vier Personen bestand und daher einen mäßigen Verbrauch von Fett und Fleisch haben mußte —, da hörte ich Klingeln und wie die Thür geöffnet wurde; aber da meine gute Frau viel Besuch bekommt, bei mir aber dies nur sehr selten der Fall ist, hatte ich gar nicht bemerkt, daß die Hausmagd — sie nahm am Nachmittag den Rang eines Stubenmädchens ein — die Thür mit großartiger Miene öffnete und Herrn Wildover meldete.

Keine Karte wurde hineingeschickt — ohne vorherige Anfrage kam der Herr, den ich zuletzt auf der Anklagebank in der Bowstraße gesehen, ruhig in mein Zimmer; und da das Zimmer nur dreißig zu elf Fuß groß war, stand er, ehe ich mich zu sammeln Zeit hatte, gerade vor mir.

Ich legte die Pfeife nieder, stand auf und befand mich dem Manne gegenüber, dem ich einen Strick um den Hals zu legen mein Bestes versucht hatte.

„Ich glaube, Sie werden überrascht sein, mich hier zu sehen, Herr Faunce," sprach er kühl.

„Ich bin wirklich mehr überrascht, als ich sagen kann, Herr," versetzte ich.

„Sie würden mich bereits früher bei sich gesehen haben, wenn nicht zwei Umstände gewesen wären: Erstens war ich krank, und zweitens, als ich mich wieder wohl befand, fiel es mir schwer, Sie zu finden. Die Leute in der Bowstraße wollten mir Ihre Adresse nicht angeben."

„O, Sie sind in die Bowstraße gegangen, wirklich? Das scheint mir ein sonderbares Vorgehen bei einem Mann in Ihrer Lage. Ich dächte, eine hübsche kleine Reise zu den Antipoden oder eine Tour nach Amerika würde eher für Sie gepaßt haben."

Ich hatte ihn nicht genöthigt, sich niederzusetzen, und stand noch immer vor ihm da. Während meiner öffentlichen Thätigkeit hatte ich viel Verkehr mit Mördern gehabt, doch nun, da ich mich ins Privatleben zurückgezogen, nahm ich mir vor, mich so wenig als möglich mit dieser Brut abzugeben.

Und dennoch mußte ich mir gestehen, daß dieser Mensch ein besonderes Exemplar jener Klasse von Bösewichtern war, daß ihn Niemand für einen Bösewicht nehmen würde, denn vom Kopf bis zum Fuß konnte ich nicht eine Spur eines Verbrechermerkmals an ihm entdecken. Seine aufrechte Haltung, der ehrliche Blick seiner offenen, blauen Augen, der feste, doch kindliche Mund, die hohe Stirn und das fein modellirte Kinn würden überall und auf Jeden einen günstigen Eindruck gemacht haben. Wenn es je einen Verbrecher gab, der perverserweise ein Gesicht besaß, aus dem Redlichkeit sprach, und der dennoch entartet war, so war es dieser Mensch ich hielt ihn nämlich noch immer für den Mörder, trotz der Geschichte mit der Pistole.

„Da ich Ihnen viel zu sagen habe, so werden Sie, hoffe ich, die Güte haben, sich zu setzen und mir geduldig zuzuhören," sagte er, sich in einen Stuhl mir gegenüber setzend. „Und da Sie rauchten, als ich hineinkam, werden Sie mir freundlichst erlauben, daß auch ich meine Pfeife anzünde, so wird es dann ganz behaglich sein."

„Ich begreife Ihre Absicht nicht, mich aufzusuchen, Herr Wildover," versetzte ich, „aber ich sehe mich veranlaßt, Ihnen zu sagen, daß ich den Polizeidienst verlassen habe und kein weiteres Interesse mehr an Verbrechen oder Verbrechern nehme."

„Mag sein," sagte er; „aber ich hoffe, daß Sie sich für einen Mann interessiren werden, der durch Ihren Irrthum grausam gelitten hat. Kommen Sie, Faunce, Faunce, Sie haben tüchtig gearbeitet, um mich für den Mörder hinzustellen, und es gelang Ihnen, meinem Namen einen schwarzen Stempel aufzudrücken, der all meine Hoffnung auf Glück in diesem Leben vernichtete. Ich möchte nun, daß Sie dahin arbeiten sollen, meinen Namen und meinen Charakter von jenem Flecken zu reinigen — es muß geschehen —, und Sie sind der Mann dazu."

Sein ruhiges Benehmen, sein zuversichtlicher Ton machten mich fast bestürzt. Ich hatte nie noch mit einem solchen Menschen zu thun gehabt. Oft genug hatte ich einen Unschuldigen vor mir gesehen, aber ein solcher ist gewöhnlich ein erbärmliches Geschöpf, das stets bereit ist, in Thränen auszubrechen, und das bei einer Verdächtigung den Verstand fast verliert. Dieser Mensch aber war fest wie ein Felsen, er bestellte mich dazu, seine Ehre herzustellen.

Ich wiederholte ihm, daß ich den Polizeidienst verlassen habe.

„Umso besser für mich," meinte er. „Sie könnten in meiner Angelegenheit nicht so arbeiten, wie ich es wünsche, wenn Sie noch unter einer Obrigkeit stünden."

Und dann erzählte er mir, daß er, ohne gerade reich zu sein, in den südafrikanischen Goldfeldern ein schönes Stück Geld verdient habe und noch immer einen Antheil an den Goldwäschereien besitze, wenn er dorthin zurückgehen wolle. Aber er habe den Entschluß gefaßt, England nicht eher zu verlassen, bis er das Geheimniß jenes Mordes entdeckt habe.

„Es mag vielleicht die gewöhnlichste Art von Verbrechen sein, obwohl es uns ein Geheimniß ist, solange wir den Mörder nicht gefunden haben. Es konnte die That irgend eines Vagabunden sein, der sah, wie ich dem armen Ding die Banknoten gab, der uns aufgelauert und uns beobachtet hatte, dem es gelang, hinter unserem Rücken, während wir sprachen, ins Haus zu schlüpfen, in dem er glaubte, Zeit genug zu finden, ihr das Geld zu rauben, ehe Jemand durch den Schuß herbeilam."

„Er muß ein vollkommener Narr gewesen sein, wenn er dies für möglich hielt," sagte ich. „Eine Pistole um ein Uhr Morgens in einem bewohnten Hause abzufeuern, der Fall eines Körpers — genug, um jedes Haus vom Boden bis zum Keller zu alarmiren."

„Nun wohl, die Absicht zum Rauben scheint doch die einzige vernünftige Erklärung zu sein."

(Fortsetzung folgt.)

„Fußfrei" — eine Sprachdummheit.

Die Grenzboten rügen die Wortbildung „fußfrei" (fußfreie Röcke) als eine neue Sprachdummheit. In den meisten Zusammensetzungen mit frei bedeutet das Bestimmungswort die Sache, von der Jemand oder etwas frei ist und zwar gewöhnlich etwas Unangenehmes, Störendes, wie in fehlerfrei, fieberfrei, zugfrei, eisfrei, schulfrei. In vogelfrei drücke das Bestimmungswort eine Vergleichung aus (frei wie der Vogel) und in hitzefrei den Grund der Freiheit. In keine dieser Klassen könne das Wort fußfrei eingereiht werden. Es bekommt nie einen vernünftigen Sinn. Der Erfinder war ein unklarer Kopf. Er hat ausdrücken wollen, daß bei den neuen Kleidern der Fuß kleidfrei bleibe; das hat er einfach herumgedreht und nennt das Kleid fußfrei. Die Grenzboten schlagen vor, anstatt fußfreies Kleid freifüßiges Kleid zu sagen nach Analogie von freihändig, wodurch ausgedrückt wird, daß die Hand (beim Schießen) sich nicht stützt, sondern frei in der Luft gehalten wird. Ebenso müßte man dann auch freihändiger Wettermantel anstatt handfreier Wettermantel sagen. Richtig gebildet ist's, aber schön klingt's nicht.

Sie läßt sich nicht betrügen.

Als Präsident Roosevelt die Einwandererstation auf der Ellisinsel besichtigte, befand sich eine deutsche Bauernfrau unter den Einwanderern. Sie wurde auf den Präsidenten aufmerksam gemacht, verstand aber erst gar nicht, was man unter einem Präsidenten zu verstehen habe. Schließlich suchte man ihr die Bedeutung des Besuchers dadurch klar zu machen, daß man ihr sagte, der Präsident sei der amerikanische Kaiser. Das verstand sie, zog aber eine Dollarnote aus der Tasche und verglich ganz genau den darauf abgebildeten Indianer, der in vollem Kriegs- und Federschmucke prangt, mit dem Präsidenten, lachte dann laut auf und rief auf deutsch: „Mich könnt ihr nicht zum Narren halten!"

Wenn der Geldschranksprenger unter Benutzung der Elektrizität seine Methode verbessert, dann mag auch die Zeit kommen, wo der Taschendieb mit Erfolg die Röntgenstrahlen benutzt, um zu sehen, wo er seine Operationen auszuführen hat. Die Fortschritte der Wissenschaft kommen auch dem Bösen zu Gute.